

Der Autismus des Nachbarn

Die Lucy Guerin Dance Company aus Australien war mit zwei Tanzstücken in der fabrik zu Gast

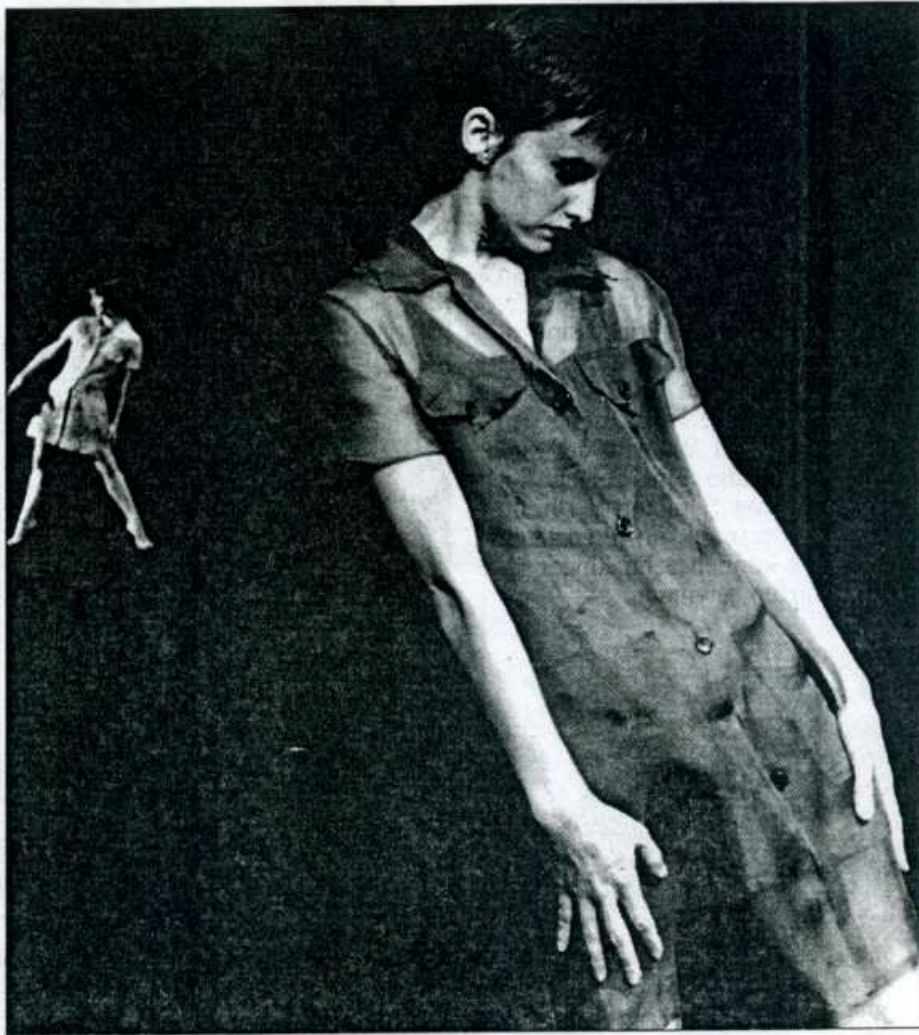
VON CAROLIN LORENZ

Mit „Ihm“ (Trevor Patrick) führt uns die australische Lucy Guerin Dance Company einen wahrhaft autistischen Zeitgenossen vor. In seinem kleinen (Schnecken-)Häuschen räkelt sich der Schläfer in den Tag, doch seine wenigen Morgenübungen bleiben in kurzen ungelinkten Gesten stecken. Er scheint weder für diesen Tag, noch für diese Welt geschaffen, so wie er – ein bisschen lustlos verwundert, ob seiner Existenz – im karierten Hemd, Hosenbund bis knapp unter die Brust gezogen, im Kaffee rührt, gähnt und Zähne putzt. Seine Welt geht offenbar nicht hinaus über die Geräusche, die sein Körper macht. Auch wir nehmen teil, am überlauten Haareknistern, wenn es juckt am Kopf, am Schlucken und am Knochenknacken.

Die drei da draußen (Ros Warby, Stephanie Lake und Brett Daffy) sind wesentlich beweglicher als der einsame Protagonist unter der Zimmerlampe. Einzeln und als Paare umtanzen sie die Klausur des Zurückgezogenen und bilden zuweilen mit ihren Körpern originelle Spiegelungen seiner somnambulen Verrichtungen: Müht er sich mit der vielfachen Faltung eines Kleiderpäckchens, so biegt und knickt das Trio draußen Arme und Beine des jeweiligen Gegenübers. Oder eine der Tänzerinnen simuliert ein flattriges Insekt, während er in seinem Zimmer pantomimisch seine Sammlung betrachtet, in seinem Rücken die Bildprojektion von mit Nadeln aufgespießter Falter.

Bald dringen die drei als Traumgestalten in das Haus und in den Schlaf des Protagonisten, später werden die vier Wände zum Partyraum, doch der Tag- und Nachtschläfer beherrscht keine Gesellschaftsspiele. Als das Haus schließlich zerstört ist und er unter den Trümmern hervor, selbst nach draußen muss, unternimmt er – notdürftig und ganz und gar nicht gesellschaftsfähig in Slip und Socken gekleidet – Versuche, sich Bewegungen von den anderen abzuschauen. Doch vergebens: entferntem Blickes, mit einem traurigen Lächeln auf dem Gesicht, die Gestalt ein einziges, in sich verhuschtes Abwinken, taumelt er auf den Vorhang zu, stößt noch einmal mit der Gardine zusammen und verschwindet. „The Ends of Things“, so der Titel der Produktion, scheint nun in Gänze erreicht zu sein.

Die Lucy Guerin Dance Company versteht sich mit dieser einstündigen Choreografie in meisterlicher Trostlosigkeit. „The Ends of Things“ erzählt vom Beenden zwischenmenschlicher Beziehungen, von einem großen traurigen Vakuum. Trevor Patrick ist absolut überzeugend in seiner taumeligen, ratlosen Verschlussenheit. Und die übrigen drei Tänzerinnen vermögen mit äußerster Präzision eine bedrückend zähe Atmosphäre von Verlassenheit zu erzeugen, all diese „ends“ gnadenlos zu sezieren. Denn die kühlen, abgezirkelten Bewegungen de-



MEISTERLICHE TROSTLOSIGKEIT: „Die Enden der Dinge“ („The End of Things“) führten die australischen Tänzer in ein großes, trauriges Vakuum. Foto: Johan Elbers

monstrieren immerfort, dass auch das perfekte Beherrschen der „Gesellschaftsspiele“ offenbar kein geglückterer Entwurf gegenüber dem vorgeführten Autismus ihres Nachbarn ist. Kaum ist der in Selbstauflösung Begriffene hinterm Vorhang verschwunden, so bleiben die drei in Pose wie zu Skulpturen erstarrt, zurück.

Die Company um Lucy Guerin arbeitet wohl mit Suggestion. Denn am Ende von „The Ends of Things“ fühlt sich auch die Schreiberin wie hinüber gezogen an den Rand von Schlaf gebracht.

In „Robbery Waitress on Bail“, dem Stück nach der Pause, wird uns ein Phänomen vor Augen geführt, das die Szene des zeitgenössischen Tanzes seit einiger Zeit zu großen Teilen bestimmt: Sprache, Schrift fungiert als Ausdrucksmittel mindestens gleichberechtigt neben dem Vokabular, dass der bewegte Körper zu erzeugen vermag. Die Bühne ist für die kleine Geschichte um Geiselnahme

und Dollarraub mit zwei Bildschirmen ausgestattet, mittels der wir das Erzählte abschnittsweise nachlesen können. Unterhalb der Projektionstafeln agieren Ros Warby und Lucy Guerin in einem undurchlässigen Klangraum aus Technorhythmen. Auch hier werden uns fraglos ansehnliche Bewegungen von guter Präzision geboten, doch die „Sinngebung“ des Vorgeführten mit Hilfe des eingeblendeten Textes wirkt fast ausnahmslos – bei „gutem Willen“ bis auf auf die Schlusszene im Warten auf Befreiung vor der imaginierten Gefängniszellenwand – recht aufgesetzt. Darüber hinaus stellt sich im Grunde keine Verbindung zwischen Schrift- und Körpersprache her, es entsteht ebenso wenig ein interessantes Spannungsfeld im Sinne eines entschiedenen Gegeneinandersetzens bzw. Gegeneinanderausspielens der Ausdrucksmöglichkeiten. Hier wird der Text neben dem Körper oder der Körper neben dem Text zum Notbehelf.